

gleichsweise interessantere offizielle Medien wie etwa die Zeitschrift *Polityka* oder die Tageszeitung *Gazeta Krakowska*. Insgesamt gilt es jedoch festzuhalten, dass auch in Polen Selbstzensur und Zensur fest in der politischen Kultur verankert waren. Mit dem „zweiten Umlauf“ (*drugi obieg*) besaß Polen eine alternative Öffentlichkeit, die seine Sonderrolle im Ostblock heraushebt und die sich fast vollständig der Zensur entzog. R. zeigt am Beispiel schöner Literatur in der DDR, dass auch die Staatssicherheit sich für Belange der Zensur interessierte und auf kulturellem Gebiet intervenierte.

Insgesamt bietet der Band einen guten Überblick und verdeutlicht die Relevanz des Themas in vergleichender Perspektive. Der Leser erfährt jedoch nur wenig über die konkreten Akteure und ihre Strategien, über die Aushandlungsprozesse zwischen Macht und „Kulturschaffenden“. Hier wären noch dichtere Fallstudien nötig gewesen. Dennoch werden die Komplexität und Intransparenz des Zensurverfahrens überzeugend rekonstruiert. In vergleichender Zusammenschau argumentiert B., dass sich die Apparate ähnelten, dass sich die Praxis jedoch in den einzelnen Parteistaaten unterschiedlich entwickelte.

Potsdam

Jan C. Behrends

Samizdat, Tamizdat and Beyond. Transnational Media During and After Socialism. Hrsg. von Friederike Kind-Kovács und Jessie Labov. (Studies in Contemporary European History, Bd. 13.) Berghahn Books. New York – Oxford 2013. 366 S., Ill. ISBN 978-0-85745-585-7. (\$ 120,-)

Der vorliegende Band eröffnet ein neues Kapitel in der Erforschung alternativer Öffentlichkeiten in Osteuropa. Es ist das Anliegen der beiden Hrsg. Friederike Kind-Kovács und Jessie Labov, die zeitlichen, politischen und räumlichen Grenzen der bisherigen Forschung hinter sich zu lassen und Samizdat und Tamizdat als transnationales Kommunikationsnetz zu analysieren. Dazu präsentieren sie 14 Fallstudien, die sich chronologisch in der Zeit von den 1950er Jahren bis in die Gegenwart verorten lassen. Geografisch behandeln die Untersuchungen Russland und Ostmitteleuropa, Rumänien, Serbien, China und den Nahen Osten und die Beziehungen dieser Regionen zu den Zentren des Exils in Westeuropa und den Vereinigten Staaten. Besondere Aufmerksamkeit finden Kontakte durch den Eisernen Vorhang; dem Band gelingt es überzeugend darzustellen, wie im Kalten Krieg ein Kommunikationsraum entstand, in dem Ideen über Systemgrenzen hinweg ausgetauscht und diskutiert wurden. Methodologisch handelt es sich um einen kulturhistorischen Zugang zur alternativen Öffentlichkeit, d.h. Untergrundliteratur und Buchschmuggel im Kalten Krieg werden nicht nur als Akte der Selbstbehauptung gegen die kommunistische Diktatur interpretiert, sondern als kulturelle Innovation *sui generis*, die sowohl politische und moralische Standards entwickelte als auch eigene ästhetische Zeichen setzte. Neue Wege der Distribution wurden zu Kanälen grenz- und systemübergreifender Kommunikation.

Die ersten vier Studien widmen sich der Produktion und Zirkulation von Samizdat und Tamizdat vor 1989. Ann Komaromis Aufsatz über den amerikanischen Verlag Ardis, der seit den 1970er Jahren vergriffene Klassiker der russischen Moderne neu verlegte und sich um Übersetzungen wichtiger Werke des Exils – etwa der Romane Vladimir Nabokovs – bemühte, steht exemplarisch für den Ansatz des Bandes. Den beiden amerikanischen Slawisten Carl und Ellendea Proffer, die das Unternehmen in Ann Arbor, Michigan, betrieben, ging es nicht um politische Ziele oder kommerziellen Erfolg. Ihre Motivation war es, die russische Literatur in einer Vielfalt zu verlegen, die in der UdSSR nicht möglich war. Ihr Verlag wurde so zu einer kulturellen Schnittstelle zwischen Moskauer *Intelligencija*, russischem Exil und amerikanischer Slawistik. Um den Verlag und seine beeindruckenden Reprints und Faksimile entspann sich so ein Netzwerk von Schriftstellern, Kritikern und Bibliophilen, denen es gelang, die rigiden Grenzen des Kalten Krieges zu überwinden und den anachronistischen Kanon sowjetischer Literatur zu unterminieren. Kind-Kovács zeigt in ihrem Beitrag über Radio Free Europe und Radio Liberty, dass sich der Kulturtransfer

durch Untergrundliteratur nur verstehen lässt, wenn auch der Rundfunk in die Analyse einbezogen wird. Die amerikanischen Sender verfügten neben ihren Radioprogrammen auch über einen Verlag, sie besorgten Übersetzungen wichtiger Titel in verschiedene Sprachen der Region, und in ihren Sendungen wurden zentrale Schriften der politischen Opposition sowie verbotene literarische Werke verlesen. Karolina Ziolo-Puzuk beschreibt die Zusammenarbeit zwischen *Kultura* und *Kontinent*, einer polnischen und einer russischen Exilzeitschrift, die beide in Paris verlegt wurden. Dank persönlicher Kontakte zwischen den Exilanten gelang es, lange vor 1989 einen bilateralen Dialog über die historischen Konflikte zwischen Polen und seinem imperialen Nachbarn zu beginnen.

Der zweite Teil des Bandes beschäftigt sich mit dem Ideentransfer während des Kalten Krieges. Die Autorinnen untersuchen, warum rumänischer Tamizdat ein Randphänomen blieb, wie tschechoslowakische Zeitgeschichte im Westen verstanden wurde und worin die Attraktivität des Begriffs „Zivilgesellschaft“ bestand, der seit den 1970er Jahren eine bemerkenswerte Konjunktur in Ost und West erlebte. Der dritte Teil präsentiert Studien zu ästhetischer und medialer Innovation in Samizdat und Tamizdat. Brian Horne erklärt den kulturellen Kontext, in dem eine alternative Musikkultur in der Sowjetunion entstand, deren Medium der Kassettenrekorder war. Die als „Magnitizdat“ bezeichnete Musik russischer Poeten, die ihre Gedichte zur Gitarre vortrugen, lebte vom improvisierten Charakter der Aufnahmen und der Informalität der Auftritte. Schlechte Tonqualität verbürgte die Authentizität einer Musik ebenso wie die dunkle Metaphorik der Texte, die sich von der offiziellen Sphäre mit ihrer verordneten Fröhlichkeit absetzten. Die Massenproduktion der Rekorder ermöglichte es den sowjetischen Bürgern, ihre eigene Musik hunderttausendfach zu vervielfältigen: Magnitizdat war daher weitaus verbreiteter als die Elitenphänomene Samizdat und Tamizdat. Die Entstehung der Lieder in der inoffiziellen Sphäre hat freilich nicht verhindert, dass sie seit der Perestroika in den Kanon offizieller Kultur aufgenommen wurden und dadurch ihre subversive Dimension weitgehend eingebüßt haben.

Der letzte Teil des Bandes thematisiert die Entwicklung alternativer Medien nach 1989 und das Erbe von Samizdat und Tamizdat in der Gegenwart. Henrike Schmidt diskutiert die Rolle des Internets im postsowjetischen Russland und die Debatten über Redefreiheit, die in den populären Blogs und Foren stattfanden. Daniel Gilfillan erklärt die Rolle von Radio B92 während des Kosovokrieges von 1999, und Martin Hala erzählt die Geschichte von Samizdat und Internet im kommunistischen China. Hala argumentiert, dass das Internet für chinesische Bürger nicht primär ein Medium sei, in dem man alternative Informationen erhalten und oppositionelle Meinungen verbreiten kann, sondern vielmehr ein Ort, an dem der Einzelne seine Individualität erproben könne. Schließlich diskutiert Barbara Falk die Frage, ob die osteuropäischen Erfahrungen mit Untergrundliteratur und transnationaler Kommunikation für die westliche Politik gegenüber der arabischen Welt relevant sind. Sie argumentiert, dass bei Fragen des kulturellen Wandels ein langer Atem nötig sei und dass es auch dem Samizdat nicht gelungen sei, die kommunistischen Regime zu stürzen. Zugleich verweist sie jedoch darauf, wie wichtig die Erfahrungen gewaltfreien Widerstands und kultureller Selbstbehauptung für Osteuropa unter sowjetischer Herrschaft gewesen seien. Den Abschluss des Bandes bilden resümierende Überlegungen Jacques Rupniks zur Bedeutung der Charta 77 und des Helsinki-Prozesses für die Genese einer europäischen Öffentlichkeit.

Sein Ziel, Forschung zu Samizdat und Tamizdat neu auszurichten, erreicht der Band dadurch, dass er erstens die kulturgeschichtliche, literarische und ästhetische Dimension des Themas ernst nimmt, zweitens die einzelnen Studien konsequent grenzüberschreitend argumentieren und so der Austausch zwischen Ost und West, zwischen Exil und Opposition in den Blick gerät und drittens er den chronologischen Rahmen über die 1970er und 1980er Jahre hinaus gezielt erweitert. Aus seinen Fallstudien entsteht ein Panorama alternativer Kultur im Kalten Krieg, das die politischen Dimensionen des Phänomens nicht ausblendet, aber auch nicht überbewertet. Die Forschungen zeigen, dass Samizdat nicht in politischer Opposition und Dissidenz aufging. Die alternative Kultur war vielmehr ein Netz-

werk, ein Kommunikationsraum und Jahrmarkt der Ideen, in dem Einzelne durch ihre Kreativität dem Leviathan die Stirn boten und dabei Texte und kulturelle Artefakte schufen, die bis in die Gegenwart beeindruckten.

Potsdam

Jan C. Behrends

Eszter Bartha: Alienating Labour. Workers on the Road from Socialism to Capitalism in East Germany and Hungary. (International Studies in Social History, Bd. 22.) Berghahn Books. New York – London 2013. 362 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-1-78238-025-2. (£ 60,-)

Diese vergleichende Untersuchung beruht zu einem großen Teil auf Interviews mit Arbeitern zweier Großbetriebe, der Carl Zeiss-Werke in Jena und der Waggon- und Maschinenfabrik Rába in Győr, die in den Jahren 2002-2004 durchgeführt wurden. Die Erkenntnisse, die die Studie aus Archivalien und der Sekundärliteratur gewinnt, erhärten die Annahme Eszter Barthas, dass die Einschätzungen der befragten Arbeiter als weitgehend repräsentativ für die Haltung der gesamten Arbeiterschaft gelten können.

Der Untersuchungszeitraum reicht von den späten 1960er Jahren bis in das erste Jahrzehnt nach dem Kollaps des Staatssozialismus. Ausgangspunkt der Analyse ist nicht die umfassende Frage nach den hauptsächlich strukturellen Bedingungen des Zusammenbruchs des Realsozialismus, wie sie heute in erster Linie im modernisierungstheoretischen Interpretationsrahmen, in der Perspektive des „kommunistischen Neo-Traditionalismus“ und anhand des begrifflichen Instrumentariums des sozialwissenschaftlichen Funktionalismus (Systemtheorie) diskutiert wird. Was die Vf. interessiert, ist die (mit den Mitteln „klassischer“ Sozialgeschichte bearbeitete) Frage nach den langfristig wirksamen sozialen und politischen Bedingungen der Erosion des Verhältnisses zwischen der Kommunistischen Partei und der Arbeiterschaft als dem Kern ihrer sozialen Basis. Dass die Arbeiterschaft 1989 angesichts der Resurrektion des Kapitalismus passiv blieb, lag, so die Vf., in der Logik der vorangegangenen Entwicklung. An diese knüpft sich die zentrale These der Untersuchung; sie lautet, dass der in Ungarn wie in der DDR Ende der 1960er bzw. in den 1970er Jahren vollzogene Übergang zur sozialistischen „Wohlfahrtsdiktatur“ (welfare dictatorship) im Rahmen der von János Kádár initiierten Wirtschaftsreformen und der von Erich Honecker verfolgten Politik der Hebung des Lebensstandards den Keim einer wachsenden Entfremdung zwischen Partei und Arbeiterschaft in sich trug. Belegt wird diese These an der Aufarbeitung von drei Themenkomplexen. Erstens wird danach gefragt, ob und in welchem Maße die Politik der Hebung des Lebensstandards den sozialen Frieden in der Arbeiterschaft im Verhältnis zur Kommunistischen Partei sicherzustellen vermochte. Zweitens geht es um die Gründe, die zur Auflösung des traditionellen Arbeitermilieus und damit zur Schwächung der kollektiven Handlungsfähigkeit der Arbeiterschaft führten. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Arbeiterschaft in allen staatssozialistischen Ländern in weit stärkerem Maße als die Kommunistische Partei egalitäre Ziele verfolgte, wird drittens untersucht, ob und in welchem Ausmaß die Politik der Partei soziale und kulturelle Unterschiede in der Arbeiterschaft (wie in der Gesellschaft überhaupt) einebnete.

Konsumorientierung und Individualisierungsschübe im Gefolge der „Wohlfahrtsdiktatur“ gingen an der Arbeiterschaft nicht vorbei und bewirkten insgesamt einen Rechtsruck der Gesellschaft. Da die Partei ihre Politik der Hebung des Lebensstandards als förmlichen Kompromiss mit der Arbeiterschaft über die Generallinie der gesellschaftlichen Steuerung und als Garant dafür betrachtete, dass sich die Schreckensszenarien von 1953 bzw. 1956 nicht wiederholten, konnte sich keine innerparteiliche Kritik an dieser Politik formieren. Die in Ungarn weit mehr als in der DDR durch die „Wohlfahrtsdiktatur“ vorangetriebene soziale Differenzierung der Gesellschaft führte dazu, dass sich die Masse der Arbeiter – da sie ihren Lebensstandard nicht aufrechterhalten konnte – vor allem in landwirtschaftlichen Familienbetrieben und im staatlich konzidierten privaten Wirtschaftssektor eine zweite Erwerbsmöglichkeit suchen musste. In der DDR verfestigte sich – als entsprechende Er-